

eines Kindes. Beispiele dafür lassen sich leicht finden: Das Leben der Mutter wird – bei der Geburt – in der Regel vor dem des Kindes geschützt. Anderes Beispiel: Die Zahl der Abtreibungen. Es scheint, als ob die künftige Generation uns weniger wert wäre, als wir uns selbst bewerten.

Das nun ist der springende Punkt der Autoren: Sie hoffen just dies. Und sie schließen, dann werde das Unfallrisiko, das mit der Endlagerung verknüpft ist, erfreulich rasch absinken. Nach wenigen Generationen ist es auf Null – von heute aus beurteilt!

Nehmen wir an, eine Umfrage ergäbe: Den Leuten sind ihre Kinder nur halb so viel wert, wie sie sich selbst einschätzen. Und nun denken wir an einen Unfall, durch einen Defekt der Endlagerstätte, bei dem tausend Leute einen Unfall erleiden, der pro Person etwa eine Million Mark Schaden macht. Gesamtschaden also: eine Milliarde. Falls der Unfall heute passiert.

Wenn er aber in dreißig Jahren, eine Generation später, passiert? Unsere Kinder sind uns nur die Hälfte wert. Also 500 Millionen, in heutigem Geld gerechnet. Dies ist die soziale Abschlagsrate. Nach 60 Jahren derselbe Unfall: 250 Millionen; nach 90 Jahren 125 Millionen. Nach 100 Jahren rund 100 Millionen, nach 200 Jahren nur noch 10 Millionen, nach 300 Jahren: Vergessen!

#### Das Eingeständnis ernst nehmen

Das eben gegebene Beispiel sollte deutlich sein. Übertreibung verdeutlicht. Sollte es sehr übertrieben sein? Ich fürchte nein. Unsere Kinderliebe muß nicht 1:2 sein, um langlebige Strahler, wie Plutonium, zu überholen. 1:1 tut's auch schon! Mit anderen Worten: Die Gefahr lebt zwar lange, aber so viel sind uns unsere Kinder gar nicht wert. Und unsere Enkel noch weniger. Und deren Enkel erst recht nicht.

Ich habe diesen Vorschlag einer Risikoanalyse als ein Eingeständnis der tatsächlichen Risiken empfunden. Denn anders wäre er zu zynisch. Ich habe deshalb über diesen Sachverhalt Kardinal Döpfner einen Brief geschrieben. Denn die katholische Kirche hat sich prononciert zum Vorreiter gemacht für den Schutz des ungeborenen Lebens. Julius Kardinal Döpfner hat meinen Brief fast unmittelbar der Deutschen Bischofskonferenz zugeleitet. Dies ist der Stand der Dinge. Immer noch. Seit Januar 1976.

#### Forum: Theologie in Lateinamerika

### Kein Spiel mit den Worten Antwort auf eine Kritik

Michael Welker

Über die Selbstbezogenheit der europäischen Theologie wird Klage geführt. In Europa würden nicht die Keime der Entwicklung eines neuen theologischen Denkens erkannt, so hört man in den USA; die Theologen Europas seien einer akademischen Tradition verhaftet, die keine Aussicht auf historische Wirksamkeit mehr habe, so klingt es deutlich aus Lateinamerika. Bis vor kurzem schien es, als würden sich diese Stimmen verstärken. Es schien so, als sollte auf dem Wege der Kritik an den Darstellungsformen europäischen Denkens und im Streit um die Gewichtung theologischer Inhalte ein lange versäumter Dialog eingeklagt werden. Die hierzulande erkennbare zunehmende Bereitschaft, die Schriften zumindest lateinamerikanischer Theologen zur Kenntnis zu nehmen, bestärkte viele in der Erwartung, eine tiefgreifende Auseinandersetzung stehe bevor.

Nun haben Rubem Alves und Jaci C. Maraschin in den Lutherischen Monatsheften (6/1978, S. 356 ff.) erkennen lassen, daß diese Erwartung täuschen könnte. Sie haben ein Bild einer „Theologie europäischen Stils“ gezeichnet, das signalisieren soll, diese sei zu einem Gespräch gar nicht in der Lage: „In Wahrheit veranstaltet die Erste Welt bei ihrem Versuch, Theologie zu treiben, einen Dialog unter Tauben.“ Betrachtet man dieses Bild näher, so erblickt man eine gespenstische Gestalt: „Im ständigen Kreisen um das Absolute delectiert sich der Theologe an Kategorien.“ Dieser merkwürdige Genuß „auf den Höhen des reinen Denkens“, wohl auch „in der azuren Höhenluft bloßer Begrifflichkeit“ äußere sich – wie könnte es anders sein – in einem „Spiel mit bloßen Worten“.

Ist ein so darzustellendes Unternehmen überhaupt der Beachtung würdig? Verdient ein so unsinniges Spiel denn die Mühe einer Darstellung? Wer würde nicht solches Verhalten einfach sich selbst überlassen?

Es spricht alles dafür, daß mit jenem Kreisen, Sich-Delectieren und Spielen das Verhalten der Theologen Europas überhaupt erfaßt werden soll. Vornehmlich sind wohl die Hochschullehrer und unter ihnen die Vertreter der Systematischen Theologie gemeint; aber auch auf die Kirchengeschichte („Alte Schimären der Gelehrsamkeit beleben inkonsequenterweise wieder längst abgestorbene Kontroversen“) und auf die Exegese („Wir wissen, daß die Evangelien auch als gelehrte Texte betrachtet werden können“) wird anscheinend angespielt. Dabei soll es sich nicht um ein von einer lebendigen Einbildungskraft frei entworfenes Bild handeln. „Wenn wir reden, gehen wir von Fakten aus.“

Sehr verständlich ist es, daß sich die Lateinamerikaner mit diesen Fakten nicht länger befassen wollen. Wenn sich ihnen die europäische Theologie so darstellt, so ist es vielmehr erstaunlich, daß es überhaupt der Aufforderung bedarf, nicht länger „von ihrem Spiel der Worte fasziniert“ zu sein. Es verwundert, wie es je dazu kommen konnte, „daß wir große Schuld auf dem Gebiet des importierten Denkens auf uns geladen haben“.

Eine Korrektur dieses Zerrbildes von seiten der Europäer wird vorerst wohl nicht möglich sein. Zu ausgeprägt ist die Vermutung, sie wollten damit nur „ihr theologisches Redemonopol“ erhalten, mit dem „Anspruch auf Universalität ... die harten Wahrheiten ausschalten“. Es wäre aber auch nicht heilsam, einfach zu schweigen und damit im Vorurteil zu bestärken, die europäische Theologie sei unfähig, „die große Neuheit der lateinamerikanischen Theologie“ wahrzunehmen.

Die große Neuheit der lateinamerikanischen Theologie besteht offenbar darin, sich „nicht auf theologische Texte, sondern auf Theologie, die in Chorälen, Predigten, im täglichen Dialog ihren Ausdruck findet“, zu beziehen. Die Verkündigung des Evangeliums inmitten der bitteren Erfahrungen und enttäuschten Hoffnungen eines leidenden Volkes erscheint den lateinamerikanischen Theologen mit Recht dringlicher als die Pflege der Bindungen an eine Tradition, der sie Elemente ihrer Ausbildung verdanken.

Schwerlich kann ein Theologe in Europa darüber befinden, ob sich diese Aufgabe nur in der

errungenen Gleichgültigkeit gegenüber diesen Bindungen erfüllen läßt. Die lateinamerikanischen Theologen sollten aber darauf aufmerksam gemacht werden, daß es einer Selbstdarstellung und äußerlicher Selbstrechtfertigung in der Absetzung von den europäischen Traditionen nicht bedarf. Wenn sie sich bei ihrer Aufgabe von der europäischen Theologie im Stich gelassen oder behindert fühlen, so sind Zerrbilder, die die eigenen Enttäuschungen spiegeln, nur weitere Hindernisse auf dem Wege zu einer eigenständigen Entwicklung.

Die europäischen Theologen können in dieser Situation nur aufmerksam warten, nämlich darauf, daß es gelingen wird, die „Theologie, die in Chorälen, Predigten, im täglichen Dialog ihren Ausdruck findet“, und auf die sich Alves und Maraschin berufen, einmal zur Darstellung zu bringen und mitteilbar zu machen. Es scheint so, als sei diese Darstellung leicht zu leisten, die Durchführung jedoch wird in Schwierigkeiten geraten, wie Erfahrungen der europäischen Theologie lehren.

Gelänge es aber, diese Theologie den Christen Europas wirklich zu vermitteln, so wäre ein großer Dienst in der Kirche Jesu Christi getan. Warum sollten nicht angesichts der Kraft dieser Verkündigung des Evangeliums, die in einem leidenden Volk wirksam geworden ist, die europäischen Traditionen in aller Freiheit zurücktreten? Wer würde nicht auf ein Wachsen des Wortes hoffen, das alles, was zuvor gesagt wurde, als ein „Spiel mit bloßen Worten“ erscheinen läßt?

#### Dokumentation: Erklärungen der EKD

## Nachdrücklich für die Freiheit

### Evangelische Kirche über die Rechte der Bürger

#### Das unerläßliche Minimum EKD über den Radikalenerlaß

Die Kammer der EKD für öffentliche Verantwortung hat, einem Auftrag der Synode von 1976 folgend, einen Bericht „zur Frage der Beschäftigung von Extremisten im öffentlichen Dienst“ erarbeitet. Der Rat der EKD hat ihn „mit Dank zur Kenntnis genommen“. Wir dokumentieren aus dem letzten Teil („Überlegungen zur kirchlichen Mitverantwortung“) die entscheidenden politisch-ethischen Passagen. **LM**

Die Kirche tritt nachdrücklich für die Freiheit der politischen Überzeugung ein; denn diese

ergibt sich aus der Gewissensfreiheit, welche gerade für eine christliche Betrachtung einen unaufgebbaren Kern des Menschenrechtsgedankens ausmacht. In der Thesenreihe der Kammer für öffentliche Verantwortung über „Die Menschenrechte im ökumenischen Gespräch“ vom September 1975 heißt es in diesem Zusammenhang: Christen haben dafür einzutreten, „daß jedem Menschen das Recht zuerkannt und gesichert wird, seine – religiöse oder nichtreligiöse – Überzeugung frei und öffentlich zu äußern, zu wechseln und allein oder in Gemeinschaft mit anderen zu bekunden. Mit ihrem Eintreten für Religionsfreiheit anerkennen Christen und Kirchen zugleich den Anspruch auf allgemeine Gedanken- und Gewissensfreiheit in Gesellschaft und Staat, die sie